

Weihnachten

Autor(en): **Schweizer, Walter**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **28 (1938)**

Heft 52

PDF erstellt am: **26.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-649627>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Weihnachten

Der Wunder seligstes sah die Welt, —
Engelszungen vom Himmelszelt
Sangen's den Hirten einst bei den Herden:
Friede auf Erden! Friede auf Erden!
Wie ein uraltes Lied, eine selige Mär
Klingt's aus der Ferne heut' zu uns her.

Durch die Welt geht ein himmlisches, hoffendes Lauschen,
Hört sie der Engel Flügelrauschen
In dieser heiligsten, stillen Nacht?
Mit Wunderkraft und mit göttlicher Macht
Lönt's an die Herzen, klingt's an die Ohren:
Christ ist geboren! Christ ist geboren!

Wie ein Friedenszeichen strahlt hoch und fern
Der Menschheit Hoffnung — der Weihnachtsstern.
In seinem Glanz kommt die Liebe geschritten
In die Paläste, die Häuser, die Hütten,
Und überall läßt sie heimlich zurück
Weihnachtsfreude und Weihnachtsglück.

Wie ein Abglanz des Lichts aus den Himmelsräumen
Strahlen die Kerzen an allen Bäumen,
Und wie Jauchzen, wie wunderföliges Frohlocken
Klingen die Stimmen der Weihnachtsglocken
Durch die Nacht, die der Welt das Heil beschieden. —
Frieden singen sie — Frieden — Frieden
Walter Schweizer.

Joos.

Von William Wolfensberger

Ich habe ihn gut gekannt, den alten Joos. Es ist wahr, das Dorf, dessen Schafe er hütete, war armselig genug, und die Handvoll Kleinbauern ließ es ihn merken, daß er Hirt war und sie die Herren. Die Herren! Aber wenn er aus dem hölzernen Napf abends an ihren Tischen das ärmliche Mahl aß, wußte man, wer Herr war. Von seiner hohen Gestalt, die ein wenig vornübergebeugt war, ging es aus. Oder ging es von seinem Antlitz aus mit dem langen, dichten, schneeweißen Bart? Oder vielleicht von seinen Augen, die so ruhig und sicher dreinschaute? Oder kam es daher, daß er ein wahrer König war im Schweiaen? Ich weiß es nicht.

Selten hat er geredet, — wenigstens mit den Menschen. Aber wenn er unterwegs war mit seiner Herde, die er bis zum Gipfel des Biz Doro hinauf weiden ließ, hat er geredet. Er kannte ja alle Tiere. Das war zum Berwundern schön. Die Schafe gleichen sich doch so sehr, diese Herdentiere, die sich so stumpfsinnig nachrennen, eines hinter dem andern her, eines neben dem andern hin.

Er aber kannte sie. Es muß an seinem guten Auge gelegen haben. Stumpfsinnig erschienen sie ihm wohl nicht. Sie erschienen ihm bloß der Leitung und Fürsorge bedürftig. Laten sie denn etwas anderes als sonst das Leben tut? Es folgt seiner Regung, das eine so, das andere anders.

Er hat mit seinen Tieren geredet. Sie haben ihn wohl verstanden. Schon mit dem allerkleinsten Lämmlein redete er, das unterweas von der Mutter geboren worden war und das nicht gut mitkonnte, dessen schneeweißes Fell noch voll Blut war. Unter dem Arm trug er es mit. „So-so-so, morgen kannst dann auch sprinaen. bist jetzt noch schwach und dumm. So-so-so, schrei nur nicht so jämmerig, es ist nicht so schlimm zu leben, ihr werdet ja geführt und behütet und ich bin bei dir, so-so-so.“

Einmal kam er früher heim als sonst. Er versorgte die Herde rasch in die Ställe. Mit lauaen Schritten ging er wieder aus dem Dorf. Es stand eine Unruhe und Besorgnis auf seinem Angesicht. Er war die ganze Nacht unterwegs in den Bergen. Es war eines aus seiner Herde verloren gegangen. Er hörte es in der stillen mondhellen Nacht hie und da kläalich schreien, aber es war ein mühsam Holen. Wie hat er gesucht! Wie wurden die Sinne scharf! Durch Risse und Klaffen, über maagere Alpweiden und aeröllverschüttete Hänge suchte er. Er konnte nicht anders, trotzdem es ja nur ein dummes Schaf war. Und obwohl er wußte, daß es ihn noch nicht hören könne, sagte er unterwegs doch ganz laut: „So-so, ich komme schon. Sei nur ruhig, ich bin unterwegs. Ich finde dich schon, du armes Dummes.“

Mühd kam er beim grauenenden Tag in das Dorf, der gute Hirte.

Du und ich, wir beide verstehen das gut. Wir wollen es ja nicht an der Rede haben, aber doch wissen wir es so gut, was es heißt, verloren sein in Nacht und Not, in den Klüften, wo keiner mehr weiter kann. Wir können nur mit der Gesamtheit leben, und bloß dann, wenn diese geleitet wird. Wenn wir ein wenig abseits kommen, mißrät es immer. Dumme Schafe sind wir. Wenn Einer uns nicht hütete, was wäre es auch? Wenn Einer nicht sich um uns sorgte, wär's zum Leben?

Du bist vielleicht ein stolzer, feiner Stadtmensch und lächelst jetzt überlegen und denkst, es sei ein minderere Vergleich, moderne Menschen immer noch mit Schafen zu vergleichen. Aber was tut's, ob du einen halben Meter Abstand von deinem Vorder- oder Nebenschaf hast oder gar keinen? Macht denn das einen Unterschied? In der Irre schreißt du dann doch verloren in die Nacht hinaus und bist so froh, wenn er kommt und du seine gute Stimme wieder hörst: „So-so. Da bin ich, ja. Sei jetzt zufrieden, bist halt ein Dummes.“

Auch die Menschheit kam abseits. Jetzt sehen wir es gut. Sie ist in eine schauderhafte Klasse geraten, weil sie eigene Wege suchte und doch nicht ohne den einen Hirten gehen kann. Sie kann jetzt aus der Klasse fast nicht mehr hinaus und verblutet in der steinigen Sackgasse fast.

Wie stolz hat sich das Schaf von der guten Führung getrennt. Vielleicht glaubte es, es habe sich über seine Schafnatur „hinausentwickelt“? Wer weiß. Verwundet wie ein Tier schreit jetzt die Menschheit aus dem Abgrund ihrer dunkeln Not.

Es ist so gut, daß Er unterwegs ist. Er hört uns schreien.

Er weiß so gut, daß wir nachher wieder prahlen werden, daß uns dies und jenes, unsere eigene Kraft und Gesehtheit aus dem grauenhaften Loch geholfen haben.

Er weiß es, daß wir nachher nie zugestehen werden, wir seien elend in der Chrott gewesen und er habe uns herausgeholfen. Wir werden sagen, daß wir abseits dies und jenes getan hätten im Interesse einer höheren Schafskultur.

Es macht ihm aber nichts. Er ist unterwegs. Er lächelt ein wenig, wenn er daran denkt. Seine Liebe ist so über alle Maßen. Er lächelt, es zittert ganz froh über sein altes, erfahrene Angesicht. Wenn er uns nur wieder in Händen hat und uns über den zerfetzten, blutigen Pelz fahren kann: „So-so-so, o du Dummes, hast Angst gehabt?“